

antwortung dieser drei Fragen führt ihn zur Schlußfolgerung, daß sowohl bei der lehrenden wie bei der hörenden Kirche das der heiligen Jungfrau zugedachte Privileg der Aufnahme in den Himmel, mit Leib und Seele, keinen Zweifel erweckt, und daß die Kirche (gestützt auf die schriftliche und mündliche Ueberlieferung, ferner die Liturgie und die Lehre der Kirchenväter und Theologen, wenn auch keine ausdrückliche Dogmaerklärung vorliegt) den Glauben an die Assumptio bekennt.

Darauf folgt eine Art Geschichte der Entwicklung dieses zu definierenden Glaubenssatzes in der Kirche. Die Hauptmomente dieser Geschichte haben als Mittelpunkt das vatikanische Konzil. Zwei Kapitel umfassen dieses Thema und zeigen uns, welch großes Interesse alle für diese Sache bekunden und wie sehr in allen Ländern dahin gewirkt wird, in Wort und Tat, durch Schriften, Versammlungen, marianische Kongresse und Petitionen an den Heiligen Vater, um eine Erhebung dieser Wahrheit als Dogma herbeizuführen.

In einem letzten Kapitel bekämpft Abt Renaudin die sogenannten „Minimisten“, welche die Würde und das Verdienst eines Glaubensaktes nicht hoch genug schätzen und die Zahl der Dogmen jetzt schon zu groß finden, und bezeichnet uns die großen Vorteile, welche sich aus dieser dogmatischen Definition ergeben würden. Vier Anhänge bezwecken uns zu zeigen, wie sehr diese Frage in dem vatikanischen Konzilium vorgeschritten war und wie sehr alle Väter sich darnach sehnten, durch die Feststellung dieses Punktes als Dogma der unvergleichlichen Königin des Himmels einen neuen Triumph zu bereiten. In ihren Augen wäre dieser Akt der kirchlichen Lehrgewalt ein glänzender Sieg über die Irrtümer des Jahrhunderts gewesen, über den modernen Rationalismus, Materialismus und Indifferentismus. Hier sei noch erwähnt, daß ein Benediktiner, der Erzbischof Düsmet von Catania, an der Spitze dieser Bewegung stand und mit allen Kräften sich bemühte, diese Definition herbeizuführen.

Wäre es heute nicht von Nutzen und von großem Werte, wenn das Geheimnis der Himmelfahrt Mariä in einem neuen Lichte erscheinen würde, durch den obersten und unfehlbaren Lehrer, welcher in der Kirche Gottes als „Organ des Hl. Geistes“ bezeichnet wird. Mit Abt Renaudin möchte ich hier einen Wunsch aussprechen: Könnten doch die frommen Diener Mariens durch ihre heißen Bitten es bald erreichen, daß der Herr in seinem Statthalter den Entschluß wachrufen möge, einen Lehrspruch zu fällen, der Verehrung der Gläubigen gegen ihre Mutter einen neuen Aufschwung gäbe. — Doch möchte ich beifügen: Könnten nicht die Benediktiner aller Länder durch Wort und Tat mit dazu beitragen, Mariä diese neue Krone zu erringen? — Wie in Spanien sollten auch in Oesterreich und Deutschland eifrig Bittschriften gesammelt und an den Hl. Vater gesendet werden, und somit das immer steigende Interesse kundgeben, welches das Volk für diese Sache hegt. Möchten auch in deutscher Sprache recht viele Schriften oder Dissertationen über dieses Geheimnis erscheinen, wozu das vorliegende Buch die nötigen Beweise und eine richtige Argumentation liefern kann.

D. W.

Gemma Galgani. Ein neues Vorbild der Jugend. Von P. Leo Schlegel. Verlag Hausen & Co., Saarlouis 1912. 16^o. 30 S.

In drei Ausgaben bietet der rührige Cisterzienser von Mehrerau, P. Leo Schlegel, das merkwürdige Leben der am 11. April 1903 zu Lucca verstorbenen stigmatisierten Jungfrau Gemma Galgani dem deutschen Volke dar. Die große Ausgabe, sowie die größere Ausgabe für die Jugend wurden schon mancherorts wohlwollend besprochen; nun liegt auch noch eine kleine Ausgabe vor, die, was Inhalt, Ausstattung, Format, Papier und Druck an-

geht, keineswegs hinter den beiden größeren Ausgaben zurücksteht. Ja, die nette Gefälligkeit und der niedere Preis der Ausgabe garantieren dem Büchlein im voraus eine große Abnahme und die wohlverdiente Verbreitung unter dem Volke, zumal unter den Kindern, für die das Büchlein in erster Linie berechnet ist. Der Priester, welcher Kinder auf die erste heilige Kommunion vorzubereiten hat, wird sich freuen, den Kommunikanten in Gemma Galgani ein so treffliches Muster vor Augen führen zu können.

Ettal.

P. Stephan Kainz.

„Die Kunst dem Volke“. Herausgegeben von der Allg. Vereinigung für christliche Kunst. München, Karlstraße 33. Nr. 14, 15, 16, 17/18.

Die bekannte Münchener Vereinigung hat ihre wertvolle, schon wirklich populär gewordene Sammlung im Jahre 1913/14 wieder um einige Hefte bereichert, und dabei die richtige Erkenntnis für die geheimen Wünsche eines großen kunstliebenden Publikums bekundet.

Nr. 14. Die Künstlerfamilie della Robbia von Dr. Oskar Doering-Dachau. Mit 60 Abbildungen.

Die della Robbias sind mit Fug und Recht jenen Künstlernaturen beizuzählen, denen das „odi profanum“ oberster Leitsatz ihres Wirkens ist, aber nicht im Sinne des „l'art pour l'art“, auch nicht in gesellschaftlicher, sondern in rein idealer Deutung. Besonders für Lukas, den genialen Bahnbrecher in technisch-formaler Hinsicht ist dies gesagt. Alle drei aber finden sich trotz ihrer künstlerischen Finesse doch wieder zum schlichten Volksempfinden zusammen in der höheren Einheit des Menschlichen und Religiösen. So gehören sie dem Volke und in diese Sammlung. — Oskar Doeringers Begleittext hält sich auf dem ihm eigenen Niveau und das ist erwiesenermaßen kein niedriges. Mit sprachlicher und fachlicher Gewandtheit wertet er die drei Persönlichkeiten gegen einander und gegen ihre Vor- und Mitwelt ab, findet beredete Worte für Lukas' übertragende Bedeutung, macht aufmerksam auf die in seinen Nachfolgern immer deutlicher werdende Neigung zum Malerischen, auf welchem Wege besonders „Giovanni Ruhm fand und die Reinheit seiner Kunst verlor“, was ihm gleichsam als Vergeltung für diese nicht mit ganz einwandfreien künstlerischen Mitteln erreichte Volkstümlichkeit die Geringschätzung späterer Kunstliteratur zuzog, die mit Unrecht „bei unsicheren Werken alles auf seine Rechnung setzte, was für die sonstige Robbia-Kunst zu unbedeutend schien“. Man mag ja schließlich des Autors Urteil, daß die Robbia-Kunst „alles geleistet, alles erschöpft hatte, was sich mit ihren Mitteln aussprechen ließ“, in dieser Fassung doch etwas zu apodiktisch finden, bisher steht die Geschichte der Kunst als Garantie für die Wahrheit dieses Wortes ein.

Nr. 16. Peter Paul Rubens von Walter Rothes. Mit 53 Abb.

So anerkannt dieses Großmeisters geniale Tätigkeit im allgemeinen ist, so umstritten war besonders in letzter Zeit wieder die Beantwortung der Frage, in wie weit, ob überhaupt Rubens in der Durchführung seines religiösen Programms den Anforderungen, die man an einen christlichen Künstler zu stellen gewohnt ist, sich angepaßt hat. Rothes erörtert denn auch mit dankenswerter Sachlichkeit und klarer Frische dieses wichtigste und zugleich heikelste Thema der ihm gestellten Aufgabe. Seine diesbezügliche Ausführung (S. 6–8) in der Wertung Rubens'scher Kunst vom Standpunkte echt, aber normal gesunden religiösen Empfindens gehört zum Besten von dem Vielen, was darüber schon geschrieben wurde. Es ist eine, freilich nur historisch völlig faßbare, tapfere Bejahung, die übrigens faktisch immer in Geltung war, wenigstens bei jenen, die sich einigermaßen in die Zeit des Meisters hineinleben können. Die Einteilung des Stoffes geht von natürlichen Gesichtspunkten aus, die sich gewöhnlich am besten